



Wohl hat das Wissen hohen Wert,
Doch deinen Wert gibt dir dein Können.
Emil Kittershaus.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 406 des

Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 37. —

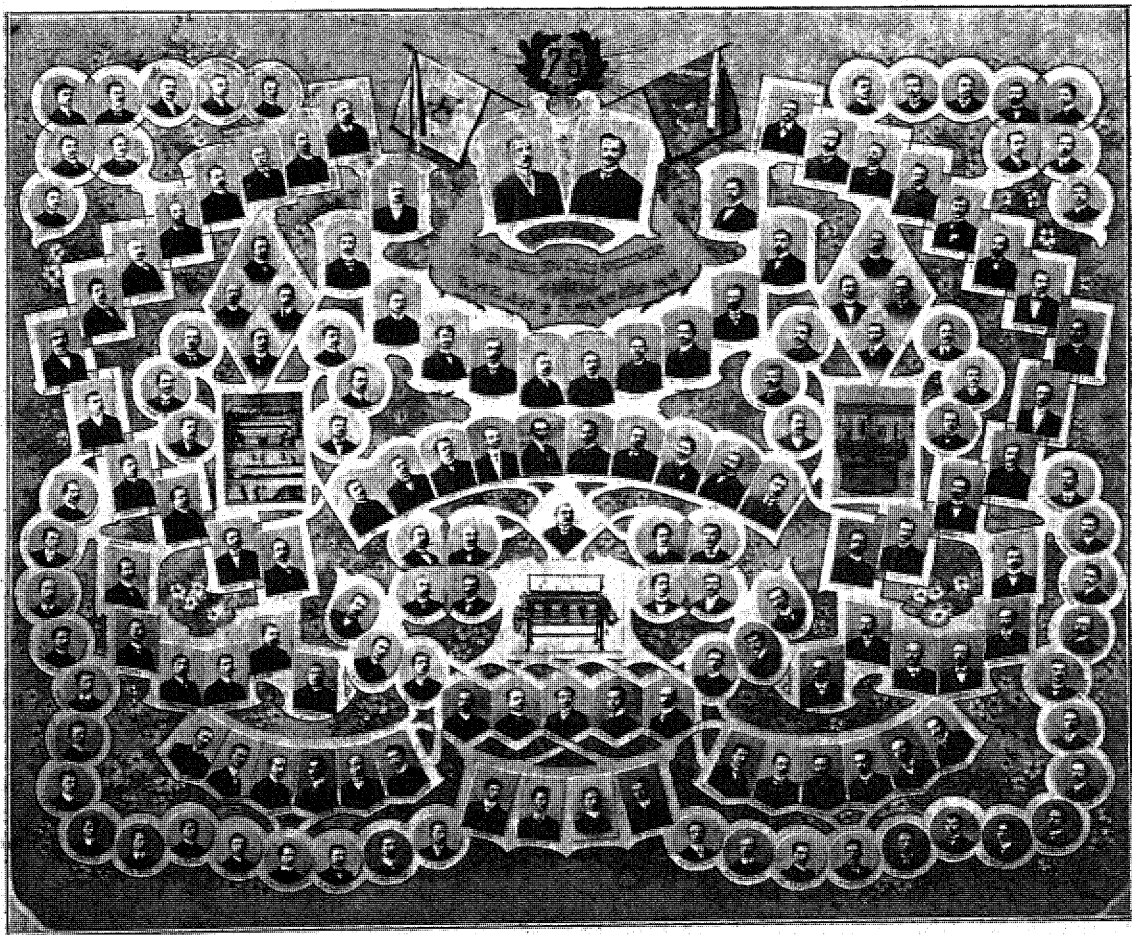
Sonntag, den 26. August (8. September) 1907.

Das 75jährige Jubiläum der Lodzer Strumpfwirker-Gesellen-Innung

Am 15. Juli d. J. waren 75 Jahre verflossen, seit dem die Lodzer Strumpfwirker-Gesellen-Innung ins Leben gerufen wurde. Die Innung wurde am 15. Juli 1832 von den Herren Christian Friedrich Thiele aus Lichtenfeld, Benjamin und Friedrich Uhlig aus Eimbach, Ferdinand Stopp aus Rusdorf, Friedrich Lehmann aus Schönau, Wilhelm Müller aus Witgendorf, sämtlich sächsische Untertanen — und Wilhelm Hochmuth aus Warschan, die bereits alle in ein besseres Jenseits abgerufen worden sind, gegründet. Am 16. September 1832 fand nun denn auch, nachdem sich den Gründungsmitgliedern mehrere Fachkollegen angeschlossen hatten, die erste Sitzung statt, auf welcher Herr Christian Friedrich Thiele zum Altgesellen und Herr Benjamin Uhlig zum Nebenältesten gewählt wurden, die ihr Amt bis zum 24. März 1833 bekleideten. Das Amt eines Altgesellen bekleideten ferner wie folgt: Benjamin Uhlig bis 11. August 1833; August Engel bis 29. Dezember 1833; Wilhelm Hager bis 30. März 1834 usw., bis endlich im Jahre 1874 von der stark abgenommenen Mitgliederzahl die Zahlungen gänzlich eingestellt wurden und der damalige Altgeselle Herr Robert Heinig sich veranlaßt sah, die Innungslade dem Obermeister, Herrn Moritz Schönherr, zu übergeben. Im Jahre 1882 wurde das Bestehen der Innung von den Herren August Krempf, Julius Zerbe,

Martin Laut, Gustav Rakele und Ludwig Bier, die der Innung auch noch bis heute angehören und die aus eigenen Mitteln eine Innungsfahne anschafften, fortgesetzt. Die Zahl der Mitglieder wuchs von Jahr zu Jahr, besonders aber im Jahre 1894, als die Herren Karl Neumann und Ludwig Bier als Altgesellen figurirten.

Das eigentliche Leben aber in die Innung brachten erst die Herren Karl Bier, Paul Burgraf und Josef Schellenberger, besonders ersterer, der noch heute das Amt des Altgesellen bekleidet und sozusagen die Seele der Innung bildet. — Dieses seltene Jubiläum wurde denn auch von den Innungsmitgliedern, deren Zahl gegenwärtig über 300 beträgt, festlich begangen. Der Feier ging Gottesdienst in der hl. Kreuzkirche und der Johanniiskirche voraus. Als Festlokal ist das Stablflement Müller an der Nikolajewka-Strasse Nr. 40



Gruppenbild der Lodzer Strumpfwirker-Gesellen-Innung, anlässlich des 75jährigen Jubiläums.

andersehen worden, von wo aus sich auch der imposante Zug, an dem sich zahlreiche Vertreter der anderen Innungen mit den Fahnen beteiligten, unter klingendem Spiel durch die Straßen nach den Kirchen in Bewegung setzte.

Heute bringen wir unseren Lesern ein Gruppenbild dieser Jubiläums-Innung, das in dem photographischen Atelier des Herrn G. Petri angefertigt wurde.



Eine Kur.

Von Marcel Prévost in Paris.

Gestern abend hatte ich in einem befreundeten Hause die Ehre, Frau v. Sönanges zu Tisch zu führen. Diese Dame ist das, was man in Paris eine junge Frau nennt — das heißt, sie hat ein geheimnisvolles Alter um die fünfunddreißig herum. In bezug auf das Kapitel Frauenalter ist man in Paris sehr höflich Besser als irgend eine andere kann übrigens Frau v. Sönanges ihr Geheimnis verteidigen: sie ist schlant und zierlich, ihr Antlitz ist vollständig von Runzeln, sogar von den feinsten Fältchen verschont worden, ihr kastanienbraunes Haar hat einen blonden Schimmer und wird seine Farbe lange bewahren. Und dann versteht sie sich meisterlich auf die Kunst der Pariserinnen, die erst alt werden, wenn der Tod an die Tür klopft. Sie kleidet und frisirt sich mit Vollendung, mit jenem Verständnis ihres eigenen Typus, dank welchem die wirkliche Weltame von Beruf sogar winzige Mängel ihres Wuchses oder ihres Gesichtes der Schönheit des Ganzen dienstbar macht.

Es war beinahe zwei Jahre her, daß ich Frau v. Sönanges nicht in Gesellschaften getroffen hatte. Sie war früher überall zu sehen, eine jener Pariserinnen, welche die Gabe der Abgegenwart zu besitzen scheinen: am Tage bei den Rennen, in den Ausstellungen, in Wohltätigkeitsbasars, auf den Monts und Tees; am Abend bei den Generalproben, bei den vornehmen Dinners und Botschaftempfangen. Wenn ein Chroniqueur der eleganten Welt irgend ein vornehmes Fest zu schildern hatte, zu welchem er selbst nicht gegangen war, so schrieb er in die Liste der Gäste stets vertrauensvoll den Namen

der Frau v. Sönanges und dachte: „Die hat doch sicher nicht gefehlt.“ Ein Dutzend Jahre hindurch führte diese kleine, anscheinend so zarte Frau diese verrückte Existenz, ohne irgendwelche Spuren von Ermüdung zu zeigen. Man fand sie nur in der letzten Zeit etwas schlanker; aber ist es nicht die Manie der modernen Pariserin, abzumagern, weil es leichter ist, sich elegant zu kleiden, wenn man dünn ist? . . .

Vor ungefähr zwei Jahren war Frau v. Sönanges plötzlich von der Bühne des gesellschaftlichen Lebens verschwunden. In Wirklichkeit hatte man den Verlust nicht gleich bemerkt, und die mondänen Chroniqueurs fuhren noch lange genug fort, in ihren Berichten den bekannten Namen zu zitieren. Sie hatte Paris kurz vor einem ersten Januar verlassen. Um diese Zeit pflegt die Pariser Gesellschaft etwas zu feiern. Es hieß, Frau v. Sönanges sei mit ihrem Mann „nach dem Süden“ gereist, ohne daß man genauere Angaben machen konnte. Einen Monat später kam ihr Mann allein nach Paris zurück. Herr v. Sönanges ist ein sehr lieber Kerl ohne Bedeutung, korrekter Klubmann, etwas Schwerenöter. Seine Arbeit besteht darin, daß er einige Automobilunternehmungen mit seinen Kapitalien kommanditiert. Man fragte ihn nach dem Befinden seiner Frau. Er erwiderte:

„Sie ist etwas angegriffen. Der Arzt hat ihr einen längeren Aufenthalt im Süden verordnet.“ . . . Winter und Frühling gingen vorüber. Man gewöhnte sich daran, Herrn v. Sönanges ohne seine Frau zu sehen. Man fragte ihn kaum nach ihr, da man festgestellt hatte, daß er ziemlich kurz zu antworten pflegte: „Madame v. Sönanges ruhe sich noch auf dem Lande aus.“ Und schließlich dachte man nicht mehr an die reizende kleine Frau mit den kastanienbraunen Haaren. Das abschenliche Vergessen, mit welchem Paris die Dinge und Menschen umhüllt, welche es nicht täglich vor Augen hat, breitete sich über Madame v. Sönanges aus. So gar den Chroniqueurs floß ihr Name nicht mehr aus der Feder, wenn sie



(Text S. 278.)

nach der sakramentalen Einleitung: „Wir gewahrten unter der stattlichen Schaar der eleganten Gäste . . .“ das Protokoll irgend einer großen mondänen Begebenheit lieferten.

Auch war gestern abend, als ich mich an der mit Rosen und Azaleen geschmückten Tafel an der Seite der schönen Dame niederließ, meine erste sehr banale Bemerkung:

„Es ist wirklich eine Ewigkeit her, daß ich nicht das Glück gehabt habe, Sie zu treffen.“

Sie erwiderte nicht gleich. Sie richtete ihre braunen Augen auf mich, und in ihrem Blicke lag mehr Ernst als sonst und zugleich etwas Ironie. Dann sagte sie:

„Bestehen Sie nur offen, daß Sie mich heute Abend treffen mußten, um sich überhaupt zu erinnern, daß ich nicht da war? Sagen Sie mir keine Liebenswürdigkeiten,“ fügte sie schnell hinzu, als wollte sie den Protest, zu welchem ich natürlich Miene machte, abwehren. „Ich finde es ganz natürlich, daß man mich vergessen hat, da man mich nicht sah. Man hat in Paris an so viel zu denken . . .“

„Sedenfalls, Madame,“ erwiderte ich, „kann ich Ihnen versichern, daß Paris wieder anfangen wird, an Sie zu denken und sich mit Ihnen zu beschäftigen, denn Sie sind jünger, strahlender, reizender als jemals zurückgekommen.“

Sie erwiderte einfach: „Es geht mir jetzt viel besser.“ Ihr anderer Nachbar richtete in diesem Augenblick das Wort an sie, und sie plauderte einige Zeit mit ihm, während ich mich der gleichen Pflicht bei meiner Nachbarin zur Einkleide entledigte. Sobald ich das Gespräch wieder anknüpfen konnte, fragte ich Frau v. Sönanges:

„Sind Sie denn leidend gewesen?“

„Ich war sehr krank.“

„Nervensthemie?“

„O nein! . . . Etwas weit Ernsteres. Vor zwei Jahren, nachdem ich mich auf gut Glück behandelt hatte, um eine unaufhörlich zunehmende Schwäche und Abmagerung zu bekämpfen, entdeckte man schließlich, daß ich tuberkulös war. Man schickte mich noch an demselben Tag nach dem Sanatorium Malvezin bei Lausanne. Und dort habe ich achtzehn Monate zugebracht.“

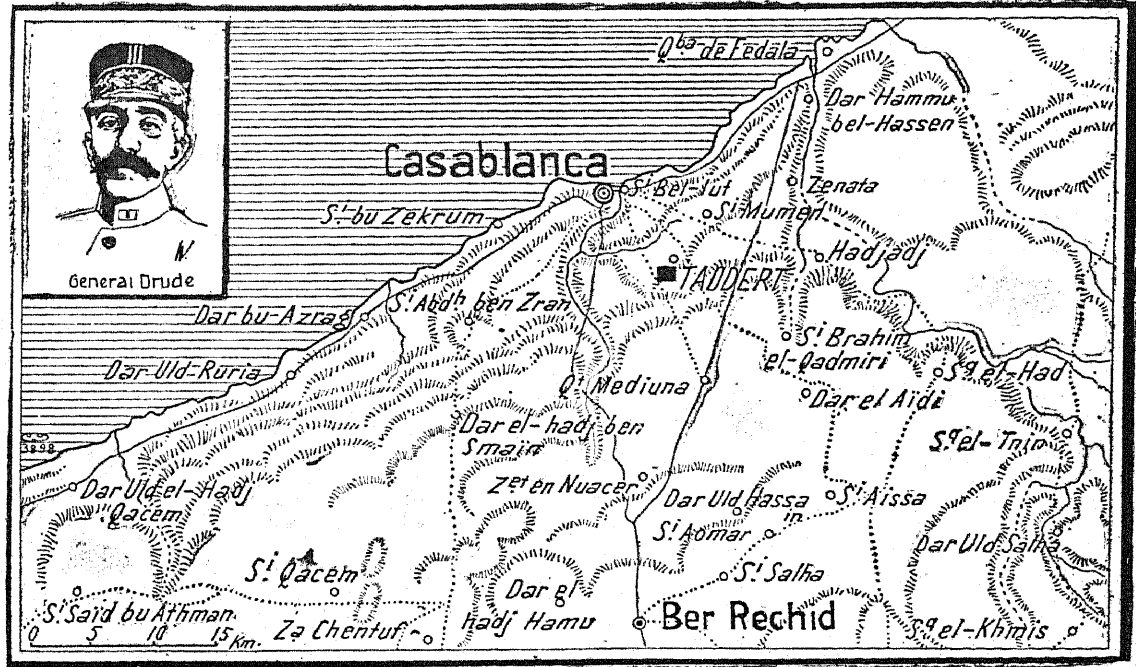
„Es ist Ihnen gut bekommen?“

„Ja. Ich bin vollständig geheilt.“

„Und wir werden uns nun bei allen Festen von Paris wiedersehen?“

„O nein! . . .“

Dieses „O nein!“ kam so spontan herausgeschossen, daß ich begriff, daß es aufrichtig gemeint war.



(Text S. 294)

„Sind Sie denn noch zur Vorsicht gezwungen?“
 „Zu einer sehr geringen, die mich keineswegs verhindern würde, mein ehemaliges Leben wieder zu beginnen. Ich habe nur keine Sehnsucht danach.“

Unser Gespräch wurde von lautem Lachen unterbrochen. Ein geistreicher Gast, der uns gegenüber saß, erzählte eine etwas gepfefferte Anekdote über eine in der Gesellschaft sehr bekannte Persönlichkeit. Es kam ein Automobil darin vor, welches einem heimlichen Liebespaar als Bondoir diente. Ganz Paris kannte die Namen der Helden. Der Erzähler verbarg sie übrigens kaum. Als er seine Geschichte beendet hatte und das Lachen vorüber war, hob Frau v. Sönanges wieder an:

„Sehen Sie, schon an der Wirkung, welche dieser Klatsch auf mich hervorbringt, merke ich, daß ich nicht mehr auf der Höhe bin, wie man sagt. Oh, ich bin keineswegs prude geworden da oben auf meinem Gletscher. Nur habe ich gänzlich das Interesse verloren für alles Konventionelle, Unnütze, Künstliche, woraus mein altes Leben bestand: wenn ich mich jetzt an den Orten wiederfinde, wo ich dieses frühere Leben gelebt habe, merke ich, daß meine „Gletscherseele“ nicht auf den Bergen geblieben ist. Sie ist hinabgestiegen, mit mir nach Paris gekommen. Sie ist es, welche beobachtet, horcht und richtet. Und mit einer so umgewandelten Seele fühle ich mich hier wie ein Eindringling.“

Das Diner ging zu Ende. Ich bot Frau v. Sönanges meinen Arm und führte sie in den Salon zurück. Und da ihre Beichte mich zu interessieren begann, ging ich nicht zu den Herren ins Rauchzimmer hinüber, sondern suchte ein gemütliches Stüchchen zum Plaudern. Wir setzten uns nebeneinander. Sie lächelte und begann:

„Was ich Ihnen da sage, amüßert Sie und Sie denken im stillen: Sieh' da, eine kleine Frau, die der Lärm von Paris nach achtzehn Monaten Ruhe verduht und nervös macht . . . Sie bildet sich ein, daß ihr Herz sich verändert hat. Aber in nicht sechs Wochen wird sie dasselbe Gänsehen sein wie



Lager der Fremdenlegionäre vor Casablanca.

(Text S. 294.)

zuvor. Gesteht Sie nur, daß Sie das gedacht haben?"

Ich lächelte selbst und erwiderte:

„Wenn ich es gedacht habe, so habe ich es sicher nicht in solchen Ausdrücken gedacht.“

„Aber Sie denken es trotzdem . . . Gut! Sie täuschen sich. Niemals werde ich wieder so werden können wie ich war. Sehen Sie, ich möchte Ihnen das begreiflich machen. Malen Sie sich zunächst, realisieren Sie, wie die Engländer sagen, den Tag meiner Abreise. Ich hatte mich am Abend vorher, ermüdet wie immer, aber doch mit der Ueberzeugung, daß nichts Ernsthaftes mich bedrohe, niedergelegt. Am nächsten Morgen sollte das tolle Leben wieder beginnen. Als ich erwachte, spürte ich etwas Heiserkeit. Ich hustete, um mich davon zu befreien, und plötzlich fühlte ich, wie etwas Salziges und Warmes in meinen Mund stieg . . . Es war Blut . . . Wahnsinniger Schrecken . . . Der Arzt wird durchs Telephon gerufen. Anskultation. Er ordnet an, daß ich noch am Abend nach Malvezin abreise. —

„Mein ganzes früheres Leben war mit einem Schlag verschwunden. Sie bezweifeln, daß ich nicht einmal die Zeit fand, daran zu denken, dorthin, wohin Verpflichtungen mich riefen, Absagen zu senden. Als der Blutsturz gestillt war, mußte ich das Packer meiner Koffer überwachen. — Abends um neun Uhr stieg ich mit meinem Mann in den Zug. Am nächsten Morgen um zehn war ich im Sanatorium: über den Wolken bei strahlender Sonne und zwölf Grad Frost. Am übernächsten Tag verließ mich mein Mann. Während der folgenden achtzehn Monate habe ich ihn nur viermal je vier- undzwanzig Stunden gesehen. Die plötzliche



Zur Revolution in Fez.

- 1. Reiterei v. d. Stadtmauern.
- 2. Ein Stadttor in Fez.
- 3. Haupttor z. Palast d. Sultans
- 4. Panorama von Fez.

(Text S. 294.)

Ortsveränderung, die außerordentliche Neuheit des Aufenthaltes, die radikale Wandlung meiner Lebensweise stimmten mich zum Nachdenken. Aber das, was mein Wesen wahrhaft und vollständig und sehr rasch veränderte, war der Gedanke an den Tod.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen darüber sentimentale Phrasen zum besten geben will. O Gott, nein! Versuchen Sie nur, sich vorzustellen, was dieser beständige Gedanke an den Tod aus dem Gehirn einer kleinen Pariserin machen kann, die bis dahin nie an etwas anderes gedacht hat als an das Leben — und welches Leben! O, seit jenem schrecklichen Morgen war es mir nicht möglich, die Biffon der schwarzen Höhle loszuwerden, zu der wir schließlich alle wandern — die einen rascher, die andern langsamer — aber alle, alle. Die Biffon war mir zuerst am Abend meiner Abreise gekommen, als ich mein Zimmer verließ. Einige Freunde haben Blumen gesandt. Ich sagte mir: Werde ich je hierher zurückkehren? Werde ich jemals hier den Duft anderer Blumen atmen als dieser, die verwelken werden? Als ich in Malvezin eingerichtet und an die regelmäßige Lebensordnung des Sanatoriums gewöhnt

war, wurde ich ruhiger: aber wie sollte ich den schrecklichen Gedanken bannen, wenn jede Woche, sogar mehrere mal in der Woche, ein Mensch wie ich, ein Wesen, das mit derselben Unruhe und derselben Hoffnung hierhergekommen war wie ich, ein Mann oder eine Frau, die ich kannte, mit denen ich täglich gesprochen hatte, für die ich zuweilen Sympathie empfand, verschwand . . . Aus! Auf Nimmerwiedersehen! — Muß man da nicht nachdenken über das, was

Polarstern. 40 Karat Besitz d. Zaren.	Pascha. 40 K. Besitz von Ägypten.	Grüner Diamant 40 Karat im Grün. Gewölbe zu Dresden	Blauer Diamant. Bankier Hope in Amsterdam	Kaiserin Eugenie. 51 K. 4 1/4 K.	Sancy. Besitz d. Zaren. 53 1/2 Karat.
Nassak. 78 1/2 K. Besitz eines indisch. Fürst.	Schah. 86 K. Besitz des Zaren.	Kohinur. 106 1/2 K. Besitz d. englisch. Herrschaft.	Stern des Südens 125 K. Privat.	Der gelbe Tiffany. 125 K. im amerikanisch. Bes.	
Florentiner. 133 1/2 Karat Kais. v. Oesterreich. Schatz.	Regent. 136 1/4 K. Französisch. Besitz.	Exielsior. 971 3/4 Karat Amerik. Besitz.	Cullinan 3,025 1/2 Karat.		
Orlow. 194 3/4 K. im russisch. Reichszept.	Grossmogul. 279 1/2 K. Russisch. Besitz.				

Die größten Diamanten der Welt.

(Text S. 292.)

das Leben wert ist, und über den, der unaufhörlich darauf lauert, uns dem Leben zu entreißen?

„Also,“ fragte ich, „Sie waren da oben sehr unglücklich?“
 „Keineswegs. Als die erste Aufregung vorüber war, fühlte ich, daß meine Seele Gegenteil: eine seltsame Nervenschwäche, die ich in Paris überall mit mir herumtrug und die sich zuweilen in Anfällen von Zittern Eist machte, verschwand sehr rasch. Ich genoß ein tiefes Gefühl des Friedens. —

Ich wollte recht gerne dem Schicksal ergeben sein und war zugleich entschlossen, mich aufrichtig und ernst anzustrengen, um zu leben. Ich lernte das Mitleiden kennen, und der Egoismus war es, der mich es lehrte. Denn mein Mitleiden für die anderen kam aus dem Gefühl meines eigenen Unglücks.

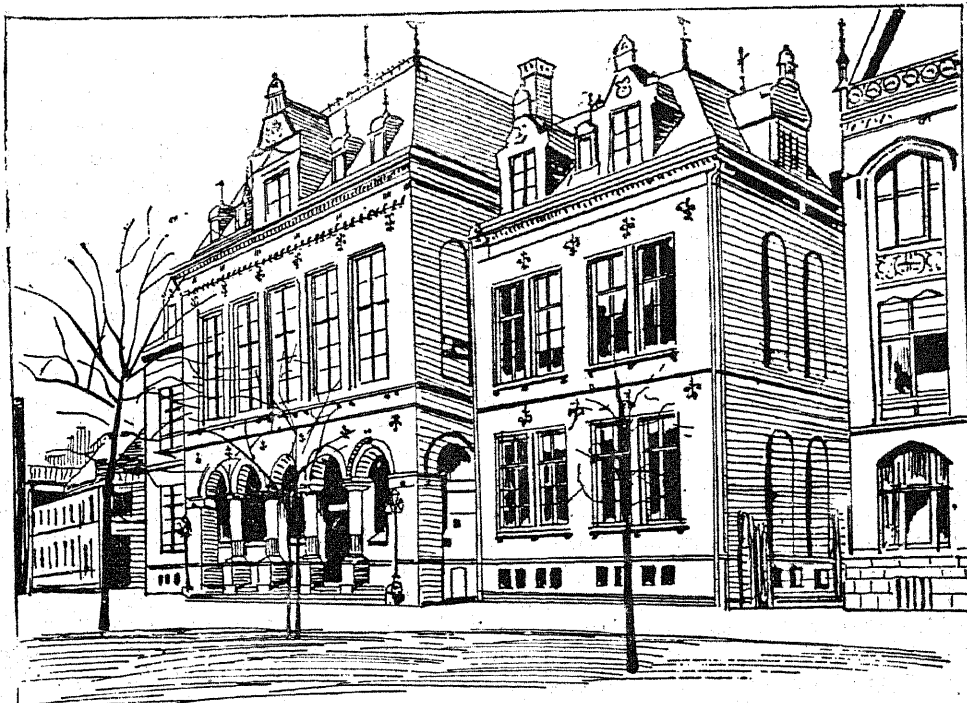
Aber was mich vor allem in Erstaunen setzte, war, daß ich so gar keine Sehnsucht empfand nach meiner früheren Pariser Existenz. Es war mir früher vorgekommen, als könnte ich diesen Hauch nie entbehren. Ich vermisse ihn aber niemals, nicht einmal in den ersten Tagen. Denn eine wirklich wichtige Beschäftigung stellt alle Dinge auf ihren richtigen Platz und lehrt ihre wahre relative Bedeutung. Und in meiner Einsamkeit begann ich den Irrtum einzusehen, den ich begangen hatte, den Irrtum, den wir alle, Männer und Frauen, begehen: unser ganzes Streben im Leben ist ja lediglich, das Leben zu eskamotieren durch tausend geistreiche Pflöcke und Kniffe von Bestrennungen und Geselligkeit, von Mondanität und — Libertinage. Wir leben ja nur dafür, das Leben nicht zu fühlen. Droben über den Gletschern fühlte ich, daß ich lebte. Ich lernte endlich den reinen Geschmack des Lebens kennen, nicht getrübt durch das prickelnde Aroma, das unsere aufgeregte Zivilisation hinzusetzt. In langen Stunden freien Nachdenkens, die kein stürziger Störte, ging ich langsam den Weg meines vergangenen Lebens zurück. Und dieses Leben schien mir leer und unsagbar, fürchterlich albern! Ich begriff, daß ich niemals auf die Stimme meines Gewissens gehört hatte. Halten Sie nur Gottes willen das, was ich Ihnen da sage, nicht für Redensarten oder gar für Moral. Ich

habe kein Verdienst dabei. Die Heilung hat sich ganz allein vollzogen. Ich habe mein Herz und meinen Willen geheilt wie meine Zungen: durch regelmäßiges Leben, Ruhe und Schweigen.“

„Und dieser Zustand des Gleichgewichts besteht auch, seitdem Sie nach Paris zurückgekehrt sind?“ „Er besteht. Ich bin selbst

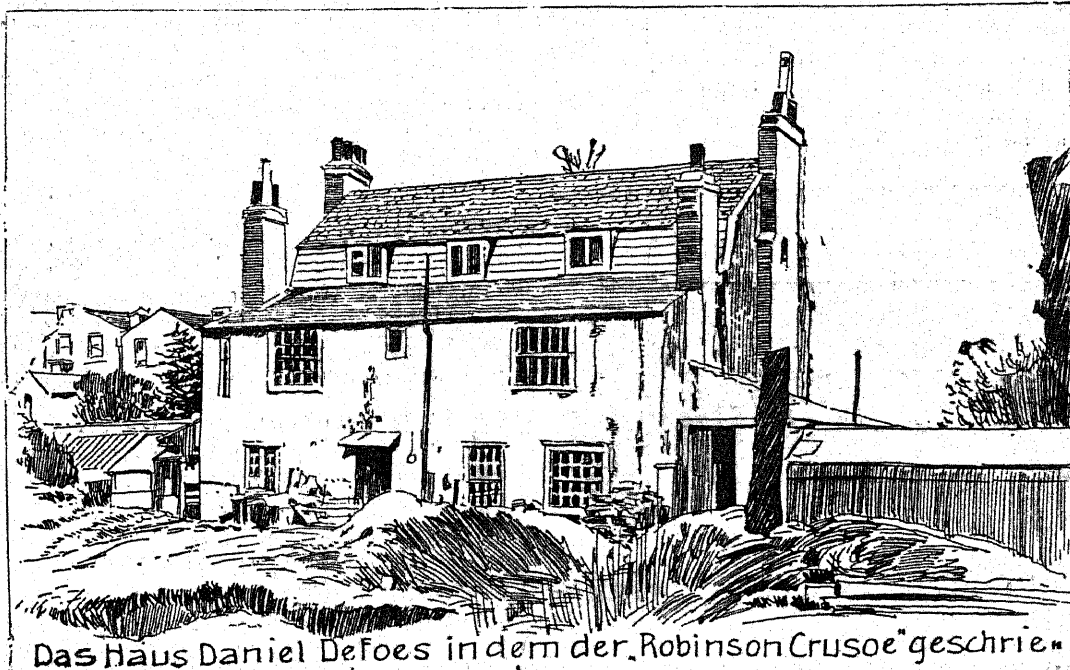
ein wenig erstaunt darüber. Ich fürchtete diese Rückkehr in das brennende Leben. Ich hatte aufrichtige Furcht davor, mir von neuem darin zu gefallen. Denn ich weiß jetzt, daß dieses Leben nur ein falsches Leben ist. . . . Ach, ich habe nicht lange Zeit gebraucht, um mich wieder davon zu überzeugen. Es ist etwas zerbrochen in mir — oder vielmehr, es ist ein Schleier von meinen Augen gefallen. Ich kann das Leben, welches mein Mann führt, nicht wieder im Ernst aufnehmen. Aber Herr v. Sönanges will davon nicht lassen. Ihm zu Gefallen werde ich ihm von Zeit zu Zeit in die Gesellschaft folgen. Aber etwa mit derselben Eust, mit welcher ein träger Beamter zu seinem Bureau geht. —

Mein Hauptgedanke wird immer sein, recht bald wieder fortzukommen, und wenn ich kann, werde ich sogar das Bureau schwänzen. — Wahrhaftig, ich merke, daß ich nicht einmal mehr die Sprache der Weltamen sprechen kann. Und Sie begreifen, daß ich nicht immer einen so nachsichtigen Zuhörer finden werde wie Sie, um anzuhören, was mein Herr Gemahl meine blöden Faselien nennt. . . . In diesem Augenblick näherte sich uns der Wirt und sagte lächelnd: „Na, na! Der Flirt hat lange genug gedauert, scheint mir.“



Die Universität in Münster

(Zert S. 295.)



Das Haus Daniel Defoes in dem der „Robinson Crusoe“ geschrieben wurde.

(Zert S. 295.)

ob der Gullinan-Diamant, der vor kurzem in den südafrikanischen Minen gefunden wurde, und der einen Wert von mehr als einer Million Pfund Sterling besitzt, der größte ist, hat aufs neue die Aufmerksamkeit auf die wenigen Diamanten von Bedeutung gelenkt, die sich zur Zeit im Besitze einzelner Mächtiger befinden. Die Geschichte der Diamanten ist alt, sie geht bereits zurück in

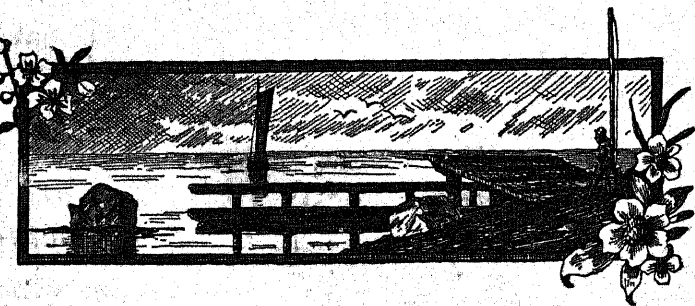
Die größten Diamanten der Welt.

(Bild hierzu S. 292.)

Die Debatte in dem Parlament der englischen Kolonie Transval, in denen es sich um die Frage handelte,

die Debatte in dem Parlament der englischen Kolonie Transval, in denen es sich um die Frage handelte,

die Zeiten der Ägypter, der Indier, und der alten Ägypter und bei den Israeliten, wie bei den Griechen und Römern galten sie sogar als eines der kräftigsten Heilmittel. Man schrieb ihm besondere Eigenschaften zu, er soll das Gift vertreiben und den Wahnsinn aus dem Menschen jagen. Jedenfalls sprechen diese Hinweise dafür, daß der Diamant schon im grätesten Altertum bekannt und geschätzt war. Eine große Anzahl von Diamanten ist aus den alten Tagen vor uns und die meisten haben ihre eigene Geschichte. Der berühmteste aller Diamanten ist der Kohinur, der sich jetzt im englischen Kronschatz befindet. Der Stein ist bekannt aus der indischen Geschichte, die ihn schon vor 5000 Jahren aus dem Nationalhelden Warna tragen läßt. Vererbt in den alten indischen Heldengeschlechtern wurde er Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nach Delhi gebracht, wo er noch 793 Karat wog. Der Großmogul von Delhi ließ ihn schleifen und beauftragte einen Venezianer mit dieser Arbeit, der indessen so ungeschickt mit diesem Stein umging, daß er sein Gewicht bis auf 280 Karat einbüßte. Der Stein wurde dann geraubt und gelangte schließlich in den Besitz der Ostindischen Compagnie, die ihn dem englischen Kronschatz überwies. Durch nochmaliges Schleifen hat er dann sein Gewicht bis auf 106 1/16 Karat verloren. Der größte der Diamanten mit Ausnahme des Kohinur ist der im amerikanischen Besitz befindliche Blane Excelsior, der im Jahre 1898 in den Sargus Fountainminen in Südafrika gefunden wurde. Er ist bläulich weiß und führt nach seinem jetzigen Besitzer auch den Namen Tiffany. Ihm folgt der Großmogul, der gleich dem Orlov sich im russischen Besitz befindet. Der Großmogul stammt ebenfalls aus Indien, während der Orlov, der das russische Kaiserszepter ziert, sich ursprünglich im Besitz der Schahs von Persien befand. Er gelangte seinerzeit durch Ankauf in den Besitz der Kaiserin Katharina der zweiten. Der Regent stammt ebenfalls aus Indien und gelangte durch Ankauf in den Besitz des Herzogs von Orleans. Später wurde er von Napoleon I. zum Schmucke seines Deagelknopfes verwandt. Der Florentiner, der sich im Besitz des österreichischen Kaisers befindet, gehörte ursprünglich Karl dem Kühnen von Burgund, der ihn in der Schlacht bei Granson verlor, kam dann in päpstlichen und später in fürstlichen Besitz. Auch der Sancy hat seine besondere Geschichte, da er ebenfalls Karl dem Kühnen gehörte, der ihn 1477 in der Schlacht bei Nancy verlor. Auf dem Schlachtfelde gefunden, gelangte er schließlich in den Besitz eines französischen Edelmannes Namens Sancy. Nach mancherlei wunderbaren Schicksalen, die ihn nach England verschlugen, kam der Diamant in den Besitz der französischen Könige und wurde schließlich für den russischen Kronschatz angekauft. Von den übrigen Diamanten lassen sich so interessante Schicksalswendungen nicht berichten, da sie größtenteils sich dauernd im Besitze der Familien gehalten haben, die sie ursprünglich besaßen.



Zu unseren Bildern.

Die Kaiser-Manöver. Die Kaiser-Manöver, die vom 9. bis 11. September dauern sollen, und zu deren Beobachtung wir unseren Lesern heute Seite 290 eine neue ausführliche Uebersichtskarte bringen, warfen ihre Schatten bereits voraus. Die Kaiserparaden fanden noch Ende vor. Monats statt und die Verstärkungen, welche dem 7. Armee-Corps und dem 10. Armee-Corps von Teilen des 4., 11. und 2. Corps beigegeben worden sind, standen bereits mit den Stammtrouppen in Parade. Ein Vorteil ist bei den diesjährigen Kaisermanövern für die beiderseitigen

Heerführer nicht zu verkennen, denn die Paraden sind diesmal so lange vor den Beginn der eigentlichen Manöver gelegt, daß für den Anmarsch der Gegner genügend Zeit und Raum bleibt, und die Verhältnisse dadurch von vornherein einen etwas mehr kriegerischen Anstrich gewinnen. Im übrigen herrscht diesmal hinsichtlich der Angaben über den Verlauf der Manöver und über die Gegend, in welcher diese Manöver stattfinden, ein so absolutes Still-schweigen, daß es schwer hält, auch an der Hand flüchtiger Angaben, die hier und da einmal gefallen sind, Genaueres über den Zusammenstoß der Truppen vorher zu sagen. Soviel steht fest, daß jedenfalls in der Gegend von Corvey und Höpfer sich der erste Teil des Feldzuges abspielen wird, da hier für den Kaiser und die militärischen Abgeordneten des Auslandes die ersten Quartiere errichtet worden sind.

Aus den marokkanischen Wirren. (Bild Seite 292.)

In Fez, der Hauptstadt des marokkanischen Landes geht alles drunter und drüber, es herrscht vollständige Anarchie. Der Sultan und seine Minister sind vom Pöbel im Palaste eingeschlossen und zu der Zeit, wo wir diese Zeilen schreiben, vielleicht schon hingerichtet. Neben Mulai Hafid ist jetzt der ältere Bruder des Sultans Abdul Afis, Mulai Mohamed ebenfalls zum Sultan auserufen worden. Es teilen sich also jetzt glücklich fünf Prätendenten in den Besitz der Herrschaft. Ob der rechtmäßige Abdul Afis nur irgend welche Chancen hat, erscheint um so zweifelhafter, als die Truppen, die er sich zur Hilfe hergerufen hat, schon von Kas Ali geschlagen worden sind und ihm die erhoffte Hilfe nicht mehr bringen konnten. Unser Bild gibt unseren Lesern einen Ueberblick der Stadt Fez, einer echt maurischen Stadt. Die fremden Kolonien haben die Stadt schnelligst geräumt, die deutsche Kolonie war die letzte, die sich in Sicherheit brachte.

* * *

Zur Lage vor Casablanca. Sultan Mulai Hafid befindet sich auf dem Anmarsche gegen Casablanca, und die Lage der Franzosen unter ihrem Generale Drupe ist keineswegs beneidenswert, da zu den 10,000 Marokkanern, die jetzt bereits in dem Lager von Laddert im Südwesten der Stadt liegen, jetzt noch weitere 10,000 des Sultans hinzukommen werden. Freilich hat der Sultan angeklagt erklärt, daß die Franzosen mit der Bestrafung der Schuldigen von Casablanca im Rechte seien. Er hat aber auch hinzugefügt, daß jedes weitere Vorgehen der Franzosen sofort den heiligen Krieg nach sich ziehen werde. Wo nun hier die Grenze, das den Franzosen Erlaubte und das Unerlaubte, zu ziehen ist, darüber werden sich die beiden Gegner kaum einigen können, und werden wir wohl schon in den nächsten Tagen aus der unmittelbaren Umgegend von Casablanca von ernstem Zusammenstoßen hören.

* * *

Das Lager der Fremdenlegion. Unser heutiges Bild Seite 291 führt unseren Lesern das Lager der Fremdenlegion vor Casablanca vor Augen. Es ist ihnen jedenfalls bekannt, daß sich die französischen Fremdenlegionen, die hier in Afrika mit ihrem Blute für Frankreichs Größe eintreten, größtenteils aus deutschen Landeskindern zusammengesetzt sind.

Die Baukunst der Amerikaner. Die alte Welt kann von den Amerikanern immer wieder neues lernen, das zeigt auch unser heutiges Bild Seite 295, das unseren Lesern vorführt, wie es die Amerikaner verstehen, ihre großen Eisenbahndämme in einer seltenen Festigkeit zu errichten, indem sie einfach ein mächtiges Holzgestell aufbauen, die Züge darüber fahren lassen und von oben Schlutt, Sand, Erde und kleine Steine in diese Balken hinunterfallen lassen, bis auch der kleinste Zwischenraum gefüllt ist und sich ein kolossaler Damm erhebt, dem das in ihm verstellte Holz so lange festen Halt gewährt, bis die Erde sich soweit gesetzt hat, daß sie selber die kolossale Last des Eisenbahnzuges tragen kann. Dann vergeht das Holz allmählich, der Damm aber steht fest und ist jedenfalls mit weniger Kosten errichtet, als wie das bei uns möglich ist, zumal eine größere Strecke des Damms gleichzeitig in Angriff genommen werden kann.

Die westfälische Wilhelms-Universität. In Münster bestand bislang eine theologische und philosophische Akademie, der 1902 eine rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät beigegeben

wurde. Die Akademie hat dadurch den Charakter einer Universität erhalten und ist durch kaiserlichen Erlaß vom 22. August 1907 zur westfälischen Wilhelms-Universität erhoben worden. Die feierliche Proklamierung hat in Münster in Gegenwart des Kultusministers Dr. Holle stattgefunden und gleich darauf ist der deutsche Kaiser in Münster eingetroffen, um durch seinen Besuch dem Festakte erst die richtige Weihe zu geben. Wir bringen unseren Lesern heute Seite 293 das Bild der neuen Universität.

Dem Abbruch geweiht. (Seite 293.) Das Haus, in dem einst Daniel Defoe seinen weltbekannten Robinson schrieb, ist dem Abbruch geweiht. Man sieht, daß also auch in England sich nicht immer Menschen finden, die ihr Vermögen an die Erhaltung von Nationalheiligtümern wenden. Daniel Defoe, der in diesem Hause geboren ist, gelebt hat, und auch starb, stammt aus einer Vorstadt Londons, in der Nähe der jetzigen Coaling Junction, einer kleinen Eisenbahnstation der Vorstadt. Das Haus macht einen ziemlich verwahrlosten Eindruck und der prächtige Garten, der dasselbe einst umgab und unter dessen Bäumen die wunderbaren Schicksale Robinsons zum erstenmal aufgezeichnet wurden, sind schon längst verschwunden. Es ist bedauerlich, daß sich wirklich niemand gefunden hat, der der Jugend der ganzen Welt das Haus erhalten hat, in dem die Geschichte ihres Lieblings geschrieben wurde.

* * **Buntes Allerlei.** * *

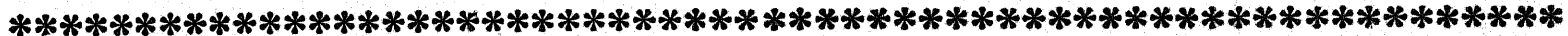
Gemütlich.

Das kleine Karlchen hat mal wieder was kaput gemacht. Die Mutter kommt hinzu: „Des is sich aber nich mehr auszusuchen mit dir, ei du Luder! Jäden Tag! Und jäden Tag! Jeschern de Mutter'schale un heute die Base; was werschte nu woll morgen kaput machen?“

Das kleine Karlchen: „Na, Mutter, des werschte ja denn schon sehn.“

— Ein Patient wartete drei Stunden im Vorzimmer eines berühmten Arztes und klingelte dann, am Ende seiner Geduld angelangt, nach dem Diener.

„Sagen Sie Ihrem Herrn“, sprach er, „daß ich, wenn ich nicht in drei Minuten empfangen werde, wieder gesund sein werde.“ (So Scacciafenster!)



— „Alles was sie sagt, ist übertrieben.“
 „Gast du sie wohl je nach ihrem Alter oder der Nummer ihrer Schuhe gefragt?“
 (Antwort.)



Kapselrätsel.

Lieber Heinrich!

Gestern kam ich hier an und habe ein hübsches Unterkommen beim Fischer Uwe Sernom gefunden. Derselbe hatte ein kleines Häuschen zu vermieten, mit Blech gedeckt, ohne moderne Einrichtung, aber ganz gemütlich, auch nicht weit vom Strande — 5 Minuten, wer rasch geht. Ich schreibe jetzt beim Kampenschein im Garten, himmlische Ruhe rings, vorhin hörte ich Awe läuten, jetzt steht am Himmel Stern an Stern, von weitem schallt das Branden der Wagen an mein Ohr — es ist herrlich!

1000 Grüße!

Dein Edart.

Pa. Auf der Durchreise traf ich Emma in Berlin. Sie läßt Dich innig grüßen!

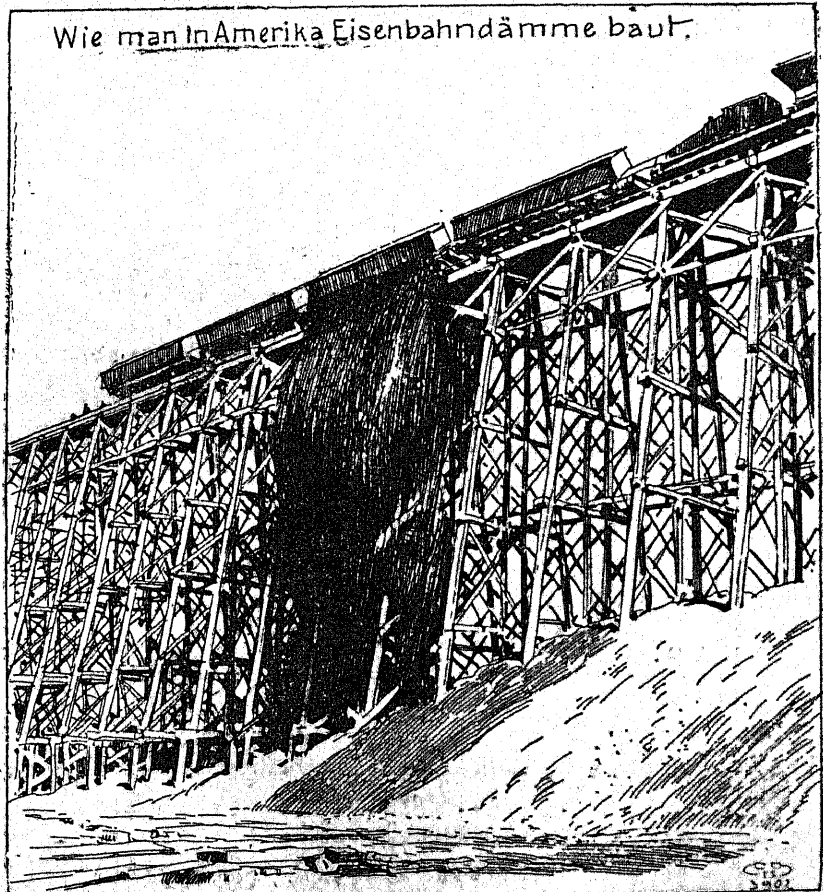
Im Text dieser Postkarte sind die Namen von zwölf deutschen Flüssen versteckt. Welche sind dies?

Charade.

Das Wörtchen, das die beiden ersten nennen,
 Lernt schon ein jeder auf der Schulbank kennen;
 Doch macht es manchem später noch Verdruß,
 Weil er, will er es brauchen, denken muß.
 Die dritte Silbe gibt ein Wort uns an,
 Das eine Tierde ist für jeden Mann.
 Das ganze wird im Sprichwort oft genannt,
 Das sicher viele schon als wahr erkannt.

Rätsel.

So mancher glaubt durch mich allein
 Zu wahren Glück zu kommen,
 Doch, hat er mich, schaut bald er drein
 Mich ohne n genommen.



Wie man in Amerika Eisenbahndämme baut.

(Text Seite 294.)

September.

Von Elmar Kernau.

Nachdruck verboten.

Nun will der Sommer uns verlassen:
 Die letzten Blumen blüh'n im Feld,
 Bald preist der Herbstwind in den Gassen
 Und tot und öde liegt die Welt.
 Du schaust umher und kannst's nicht fassen,
 Daß all' dein Sonnenglück zerschellt —
 September färbt die Blätterbänder,
 Sieht nebelkränkelnd durch die Länder!

Wie kurz der Tag! Die Sonnenstrahlen
 Wie müde sie geworden sind!
 Um den Ahornzweig, den fallen,
 Mit rauhen Fingern spielt der Wind.
 Es raschelt schon im Laub, im fallen,
 Und Nebel flattern grau und blind . . .
 Die Vögel fliegen fort gen Süden, —
 Nun träumt die Welt im Sterbezrieden!

Wie Wehmut spinnst es durch die Lande,
 Da nun das Sommerglück vorbei:
 Die Reisezeit im Sonnenbrande,
 Der Blütenmond, der Ruch d'Frei!
 Die Herbstfrau nestelt am Gewande
 Und streut des Weltens Güterlei,
 Und heßt die Stürme aus dem Norden, —
 Bis alles tot und still geworden:

Noch ist der Sommer nicht gegangen:
 September singt sein Grützelied!
 Rotgold'ne Äpfel sah ich prangen, —
 Aus grünem Weinlaub blaurot's glüht,
 Ein letzter Segen kommt gegangen
 Jetzt, wo der letzte Sommer steht
 Und schüttet seiner Gaben Fülle
 Reich in die Welt! . . . Septemberstille!

Schach.

Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Damenbauer gegen Königsbauer

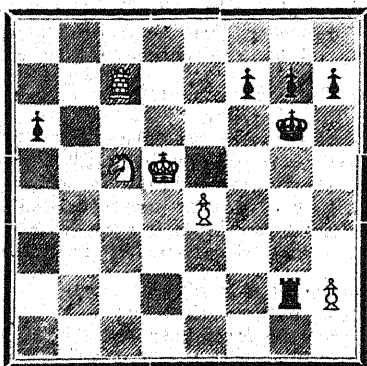
Aus der 2. Runde des Karlsbader Turnier.

<p>Weiß.</p> <p>C Schlechter.</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. e2-e4 2. e4xd5 3. Sb1-c3 4. d2-d4 5. Sg1-f3 6. Lf1-e2 7. Lc1-e3 8. Sf3-d2¹⁾ 9. Dd1xe2 10. Sd2-f3 11. 0-0 12. De2xe3 13. Sf3-e5^{1) 4)} 14. g2-g4 15. Sc3-e4 16. Se5xc6 17. Td1-d3 18. De3 f3 19. Td3-c3⁶⁾ 20. Tc3xc6 21. Tc6xc7+ 22. Df3-c3+ 23. Dc3xd4 24. Dd4 d7+ 25. a2-a4¹⁾ 26. a4-a5¹⁾ 27. Dd7-c6+ 28. c2-c3 29. Kc1-c2¹⁾ 30. b2-b4¹⁾ 	<p>Schwarz.</p> <p>I. Mieses.</p> <ol style="list-style-type: none"> d7-d5 Dd8xd5 Dd5-a5 Sg8-f6 Lc8-g4 Sb8 c6 0-0 Lg4xe2 Da5-h6²⁾ Sf6-g4³⁾ Sg4xe3 e7-e6 Dh5-f5⁵⁾ Df5-f6 Df6-e7 b7xc6 De7 h4 h7-h5 Td8xd4 h5xg4 Kc8xc7 Kc7-b7 Lf8-e7 Kb7-b6⁷⁾ Th8-d8 Kb6-a6 Ka6xa5 Td8-b8 Lc7-a3 Aufgegeben.
--	---

Glossen.

- 1) Der „Kraftzug“ 8... e7-e5 läßt sich durch andere Züge nicht gut parieren.
- 2) 9... Sc6xd4?? 10. Le3xd4 nebst Sd2-b3.
- 3) Schwarz sollte e7 e6 spielen
- 4) Ein „einfacher“, aber sehr kräftiger Zug.
- 5) Gegen 14. g2-g4 giebt's keine andere Parade: 14... Sc6xe5
15. d4xe5 wäre, natürlich, ein Selbstmord.
- 6) Droht 20. Df3-d3.
- 7) Auch nach 24... Kb7-b8 geht die Schwarze Partie in wenigen Zügen zu Grunde: 24... Kb7 b8; 25. Dd7-b5+ Kb8-a8; 26. Db5-c6+ Ka8-b8; 27. Th1-d1 (Drohung Td1-d7) Th8-d8; 28. Td1xd8+ Le7xd8; 29. Se4-d6 Dh4-g5+; 30. Kc1-b1 Dg5-d5; 31. Dc6-c8x.

Stellung aus einer in Ostender Amateur-Turnier A am 25. Juni 1907 gespielte Partie.



<p>Weiß.</p> <p>Daniuschewski.</p> <ol style="list-style-type: none"> 44. Sc5-d3! Droht Sd3-f4+ -e5+ 45. Kd5-d4 46. h2-h3 47. T7-c6 48. Tc6xa6 49. e4-e5 	<p>Schwarz.</p> <p>O'Hanlon.</p> <ol style="list-style-type: none"> Tg2-d2 f7-f8 Variert 46. Kd4-e3 nebst Se5+ Kg6-h6 Td2-b2 Th2xh3 Th3-h4+
---	---

<ol style="list-style-type: none"> 50. Kd4-d5 51. Kd5-e4 52. Ke4-d5 53. Kd5-c4 54. Kc4-c3 55. e5-e6 56. Sd3-f2! 57. Kd3-d2 58. e6-e7 59. Kd2-d3! 	<ol style="list-style-type: none"> Th4-h5 Th5-h4+ Th4-h5 Th5-h4+ Th4-e4 g7-g5 Te4-e1 Te1-b1 Tb1-b2+ Tb2-b3+
--	---

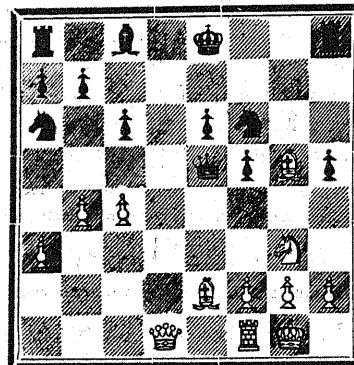
59 Kd2-c3? Tb2-e2.

60. Kd2-d4 Steht auf.

(60... Tb3-b4+ 61. Kd4-c5 Tb4-b8 62. Sf2-g4+ und Sg4:f6).

Bedenkzeit Weiß 3 St. 30 M.; - Schwarz 3 St. 45 M.

Stellung aus einer kürzlich in Lodz gespielten Vorgabe-Partie.



<p>Weiß.</p> <p>Rotlewi.</p> <p>(Ohne Tal)</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. 0-0)!! 2. Sg3-e4) 2... Sf6xe4 3. Dd1-d8+ 4. Se4-d6+ 5. Dd8-e7+ 6. Le2-d3+ 7. Ld3xf5+ 8. De7-f7+ 9. Df7-g7+ 10. Dg7 e7+ 11. De7xf6+ 12. h2-h3x 	<p>Schwarz.</p> <p>Grossmann.</p> <ol style="list-style-type: none"> f5-f4? Sf6-g4 3. Lehx5+ und weiß gewinnt. Ke8-f7 Kf7-g7 Kg7-g6 De5-f5 e6xf5 Kg6xg5 Kg5-h4 Sg4-f6 Kh4-g4
---	--

Die Auflösung des Silben-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Bornholm.

Richtig gelöst von: Elise Paschke, Alma Kühn, Waldemar Kerlow, Emilie Wenste, Paula Better, Ch. Dtscher, Regina und Sigmund Reifmann, Heinrich Schrader.

Die Auflösung des Zahlenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

1. Arm, 2. Hum, 3. Tag, 4. Gau, 5. Aft, 6. Tau. August.

Richtig gelöst von: Alma Kühn, Waldemar Kerlow, Emilie Wenste, Paula Better, Paul Brückert, D. W. Sanger, Ch. Dtscher, Anna, Hulda und Mirele Drzech, M. S. Brücklein, Albert Schweifert, David Skrobiszek, Chaskeł Dzialowski, Regina und Sigmund Reifmann, Alexander Klob und Heinrich Schrader, sämtlich in Lodz, Katalie Herter in Zgierz und E. Morawska aus Pabianice.

Die Auflösung des Rätsel-Distichons in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Pogner - Wagner

Richtig gelöst von: Elise Paschke, Heinrich Schrader.